



Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung

Großstädte unterscheiden sich in der Struktur ihrer Bevölkerung schon immer von kleineren Gemeinden. Derzeit sind sie vor allem Anziehungsorte für junge Erwachsene, die auch für ihren Wohnstandort die Atmosphäre der Innenstädte suchen. Gleichzeitig steigt die Zahl der Kinder und der Seniorinnen wie Senioren in den großen Städten, die häufiger in den städtischen Randlagen wohnen.

Um einen Überblick über solch kleinräumige Entwicklungen zu geben, beschreibt das Heft auf Grundlage des Datenkatalogs der „Innerstädtischen Raubeobachtung – IRB“, wie sich die erwähnten Altersgruppen in den Großstädten verteilen. Für kommunale Politik und Verwaltung ist aber nicht nur das Alter der Menschen wichtig, für die sie Verantwortung mittragen, sondern auch ihre soziokulturelle Prägung. Aus diesem Grund beziehen wir uns zur Kontextualisierung auf den gesellschaftlichen Generationenbegriff.

- **Großstadt als Ort generationellen Austausches**
- **Die Altersklassenstruktur**
- **Wo wohnen junge und alte Menschen?**
- **Abschließend**

Generationenmischung – oder: Wer wohnt wo in deutschen Großstädten?

Autorinnen

Nadine Körner-Blätgen
Gabriele Sturm

Vorwort



Liebe Leserinnen und Leser,

wissen Sie, wer in Ihrer Nachbarschaft wohnt? Wenn sie in einer eher kleinen Gemeinde leben, kennen Sie ihre Nachbarinnen und Nachbarn wahrscheinlich seit Jahren – mit allen Vor- und Nachteilen, die langlebige Nachbarverhältnisse haben. Wohnen Sie in einer Großstadt, kann es passieren, dass sich Ihre Nachbarschaft langsam oder schnell verändert. Oft merken Sie erst nach einer gewissen Zeit, dass nicht nur die Nachbarinnen und Nachbarn neu und eventuell deutlich jünger oder älter sind als Sie selbst, sondern dass sich auch eine ganze Menge geändert hat: die gesamte Atmosphäre, die Lautstärke, der Tonfall, die Gerüche oder auch die Zeiten, in denen das Licht an- oder ausgeht. In manchen großstädtischen Wohnquartieren verändert sich die Zusammensetzung der Altersgruppen zum Beispiel wie in einem Wellenmuster.

Zugleich haben Wohngebiete in der Regel einen bestimmten Ruf. Der hält sich manchmal länger als die tatsächliche soziokulturelle Zusammensetzung der dort Wohnenden, kann sich aber auch schnell ändern. Letzteres trifft vor allem die Szenequartiere, die speziell bei der jüngeren Stadtbevölkerung nicht nur zum Ausgehen, sondern auch zum Wohnen sehr beliebt sind. Zunächst einmal bestätigt all dies die lang bekannte Erkenntnis, dass Stadt aus dem permanenten Wandel entsteht und lebt.

Was bedeutet all dies aber für Verwaltung und Politik in den deutschen Großstädten? Da reicht schon lange nicht mehr der schnelle Blick auf ein paar Zahlen, die die Kommunalstatistik auf Knopfdruck liefern soll. Denn die sichtbaren Veränderungen gehen damit einher, dass die Großstadtbevölkerung immer vielfältiger wird. So lässt sich aus dem Alter zwar nach wie vor ablesen, wo und wie viele Kindergarten- oder Pflegeplätze benötigt werden. Zugleich aber werden auch die unterschiedlichen Lebensstile immer ausgeprägter. So entwickeln sich verschiedene Generationentypen, die dem Stadtleben ihren Stempel aufdrücken. Deutlich schwerer zu beurteilen als die puren Zahlen der Zu- oder Abnahme bestimmter Altersgruppen in der Stadtbevölkerung ist die Frage, wie sich diese Vielfalt auswirkt.

Insofern informiert dieses Heft nicht nur darüber, wie sich die Altersgruppen in deutschen Großstädten vermischen, sondern regt auch dazu an, über Generationen und ihr Verhältnis zueinander nachzudenken.

H. Herrmann

Direktor und Professor Harald Herrmann

Großstadt als Ort generationellen Austausches

Großstädte in Deutschland prägt derzeit ein massiver demografischer Wandel – das wirkt sich auf die Zusammensetzung der Stadtgesellschaften und die alltägliche Herstellung von Differenz wie Gemeinsamkeit aus.

Der Begriff der Generation bezieht sich in den Gesellschaftswissenschaften auf Menschen einer Altersgruppe, die in einer abgrenzbaren raumzeitlichen Konstellation historisch typische Ereignisse erlebt haben. Demnach sind sie soziokulturell ähnlich geprägt und weisen eine zeitbezogene Ähnlichkeit auf. Generationen bestehen also nicht naturgesetzlich, sondern werden durch gesellschaftliche Praxis hergestellt. Wird eine Generation durch gemeinsame Erlebnisse geprägt (Karl Mannheim), bedeutet rascher gesellschaftlicher Wandel, dass vergleichsweise nur wenige Geburtsjahrgänge zu einer Generation gehören (z. B. Frisoli/Schmitz-Veltin 2015: 38 f.; Kutzk/Schwarz 2015: 21). Generationelles Zusammenleben ist entsprechend nicht nur im Familienkontext für die Tradierung der eigenen Herkunft (genealogisch) wichtig, sondern vor allem auch für die gesellschaftliche Kommunikation bzw. Wissensvermittlung, woraus sich das kollektive Gedächtnis (Maurice Halbwachs) einer Gesellschaft speist. Je nach thematischem Zusammenhang wird zum Beispiel von der 68er-Generation, den Babyboomern oder der Generation Praktikum gesprochen.

Diesen Generationenbegriff müssen auch Stadtforscherinnen und Stadtforscher berücksichtigen, wenn sie von sozialer Mischung, von Szenestadtteilen oder von Generationenwechseln in Wohngebieten bestimmten Baualters etc. sprechen. Mit aggregatstatistischen demografischen Analysen – die einen möglichen stadtforscherischen Zugang darstellen – lässt sich nur ein Teil dieses Generationenverständnisses abbilden. Die zeitbezogene Ähnlichkeit wird dabei über das Konstrukt der Alters- bzw. Geburtenkohorten operationalisiert (vgl. auch Breuer

2015; Frisoli/Schmitz-Veltin 2015). Dem folgen wir im vorliegenden Heft ebenfalls und werden versuchen, unsere Schlussfolgerungen für typische Phasen des individuellen Lebenszyklus zu verallgemeinern.

Welchen Generationenmix finden wir nun kleinräumig in den deutschen Großstädten vor und wie hat er sich in den letzten Jahren verändert?

Bisherige Analysen zeigen, dass junge Erwachsene, Einpersonenhaushalte, Ausländer, arme Haushalte und Multilokale überproportional häufig in Großstädten anzutreffen sind – und dort eher zentral wohnen. Die Großstadtaffinität lässt sich mit dem größeren Angebot an Arbeits- und Lebensmöglichkeiten begründen – die Orientierung auf innenstädtische und innenstadtnahe Wohnquartiere unter anderem damit, dass sich Zuwandernde am neuen Lebensort zunächst von der Stadtmitte aus orientieren und als Bleibe in der Regel eine Mietwohnung statt Wohneigentum suchen. Inzwischen geht es in den Diskussionen um die Attraktivitätsfaktoren von Stadt aber auch um das mit dem Wohnort verbundene Lebensgefühl: Zuwandernde suchen häufig die Nähe der erwünschten, vermuteten oder bekannten Peergroup, ein bestimmtes Angebot an Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten, die Nähe zu angesagten Treffpunkten oder Veranstaltungsorten oder ein Quartier mit einem ganz speziellen baukulturellen Ausdruck. Solche sozialräumlichen Vorlieben sind nicht nur Ausdruck eines speziellen biografischen Lebensalters, sondern – wie ausgeführt – gesellschaftlich differenzierbarer Generationen. In den statistisch abgrenzbaren Altersklassen überschneiden sich individuell biografisches Alter und generationeller Ausdruck.

Die Auswahl der hier untersuchten Altersklassen* folgt aus der im KOMPAKT-Heft 04/2016 vorgestellten Analyse zum Wandel demografischer Strukturen in deutschen Großstädten (BBSR 2016a). Insofern stützen wir uns auch hier auf Daten für das Jahr 2014 aus dem Katalog der Innerstädtischen Raumbeobachtung (IRB). Dieser dient insbesondere dazu, deutsche Großstädte kleinräumig zu vergleichen. Derzeit gibt es in Deutschland 77 Großstädte mit jeweils mehr als 100.000 Einwohnern, in denen Ende 2014 insgesamt 25,37 Mio. Menschen leben. Von diesen Städten beteiligen sich 50 an der IRB. Auch drei große Mittelstädte stellen ihre Daten in den IRB-Katalog ein. Ausführlichere Informationen zu den IRB-Städten und dem Merkmalsprogramm finden sich unter www.raumbeobachtung.de oder im IZR-Heft StadtZoom (BBSR 2013b).

* Wir benutzen hier meist den Begriff der Altersklasse, da wir aufgrund der Merkmalsausprägungen im IRB-Katalog keine in Bezug auf besondere gesellschaftliche Ereignisse frei wählbare Kohortenabgrenzung im Sinne der Demografie vornehmen können.

Die Altersklassenstruktur

Großstädte sind in der Regel jünger als kleinere Kommunen – was insbesondere in der Innenstadt und am Innenstadtrand auffällt.

„Zurück in die (Innen-)Stadt“ – so lautete vor gut zehn Jahren die Prognose, die das Deutsche Institut für Urbanistik (Brühl et al. 2005) auf der Grundlage von Interviews formulierte. Inzwischen ist unübersehbar, dass die Anziehungskraft der großen Städte nicht nur ungebrochen ist, sondern sich auch die demografische Struktur ändert (BBSR 2016a). Für immer mehr Städte geht dieser Wandel mit Problemen auf dem Wohnungsmarkt (fehlende Wohnungen, Miethöhen) oder mit dem sozialen Zusammenhalt der Stadtgesellschaft (Gentrifizierung, Integration Zugewanderter) einher. Der generationelle Zusammenhalt wird seltener fokussiert, freut man sich doch, wenn möglichst viele junge Menschen in die Stadt kommen.

Die demografische Struktur deutscher Großstädte unterscheidet sich vom Durchschnitt der Bundesrepublik, variiert aber auch untereinander (vgl. hierfür BBSR 2016a).

2014 sind deutschlandweit 40,8 % der Bevölkerung zwischen 18 und 49 Jahre alt – in den Großstädten sind es 45,3 %.¹ Dies spiegelt zum einen das Verhalten gut ausgebildeter junger Erwachsener wider, die heute nach der Ausbildung oder nach dem Studium wegen des qualifizierteren Arbeitsplatzangebots eher in Großstädten bleiben. Zum anderen sind Zuwandernde aus anderen Staaten ebenfalls mehrheitlich in diesem jungen Alter und präferieren Städte mit (vermutet) größeren Wahlmöglichkeiten als Ankunftsorte (BBSR 2015a). Anders sieht dies bei minderjährigen Kindern und Jugendlichen aus. Zwar leben in Großstädten mehr unter 6-Jährige als andernorts (Bund 5,1 % – Großstädte 5,5 %). Dies sieht für schulpflichtige Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis unter 18 Jahren jedoch anders aus: Ihr Anteil beträgt bundesweit 11 % und in Großstädten nur 10 %. Diese

spiegelbildlichen Größenverhältnisse ergeben sich daraus, dass Familienhaushalte weiterhin überwiegend in suburbane Räume ziehen. Auch Seniorinnen und Senioren wohnen seltener in Großstädten: Bundesweit sind 21 % der Menschen 65 Jahre und älter, in Großstädten nur 19,8 %. Diese Differenz lässt sich wiederum auf die häufig beibehaltene Entscheidung aus der vorhergehenden Lebensphase zurückführen, in den suburbanen Raum zu ziehen.

Betrachten wir zunächst, wie sich Altersklassen mit jeweils 15 Geburtsjahrgängen auf die innerstädtischen Lagen der IRB-Städte verteilen. Die Klassenbildung mit gleicher Anzahl von Geburtsjahrgängen macht den Einfluss der verschiedenen stark besetzten Geburtsjahrgänge deutlich (vgl. Breuer 2015: 5). Abbildung 1a liefert nun einen ersten Eindruck, dass es in Relation zum Stadtzentrum Wohnlagen gibt, die einen erkennbar höheren Anteil bestimmter Altersklassen aufweisen. Diese wollen wir im Folgenden genauer untersuchen:

- Über alle IRB-Städte hinweg gibt es in Stadtrandlagen relativ mehr Kinder im Alter bis unter 15 Jahre als in der Inneren Stadt. Anhand weiter differenzierter Altersklassen Minderjähriger sind deshalb Wohnstandorte von Familien mit jüngeren oder älteren Kindern auszuweisen.
- Auch Menschen im Alter von 60 Jahren und älter wohnen häufiger in Stadtrandlagen.
- Junge Erwachsene im Alter von 15 bis unter 30 Jahren sind hingegen überproportional häufig in den Innenstädten gemeldet.

Die Entwicklung der nach Altersklassen differenzierten IRB-Bevölkerung seit 2006 (vgl. Abb. 1b) zeigt, dass

- die Jahrgänge der 30- bis unter 45-Jährigen während der vergangenen Jahre die dominante Altersklasse in den Großstädten waren; sie wurden absolut und relativ jedoch stetig weniger (was sich im Zuge der starken Auslandszuwanderung wieder ändern könnte);
- die 45- bis unter 60-Jährigen in Großstädten aktuell die am stärksten vertretene Altersklasse stellen; Ausnahme sind die süddeutschen Städte Bayerns und Baden-Württembergs;
- die Hochaltrigen im Alter von 75 Jahren und älter noch am seltensten in Großstädten anzutreffen sind, jedoch von Jahr zu Jahr absolut wie relativ mehr werden.

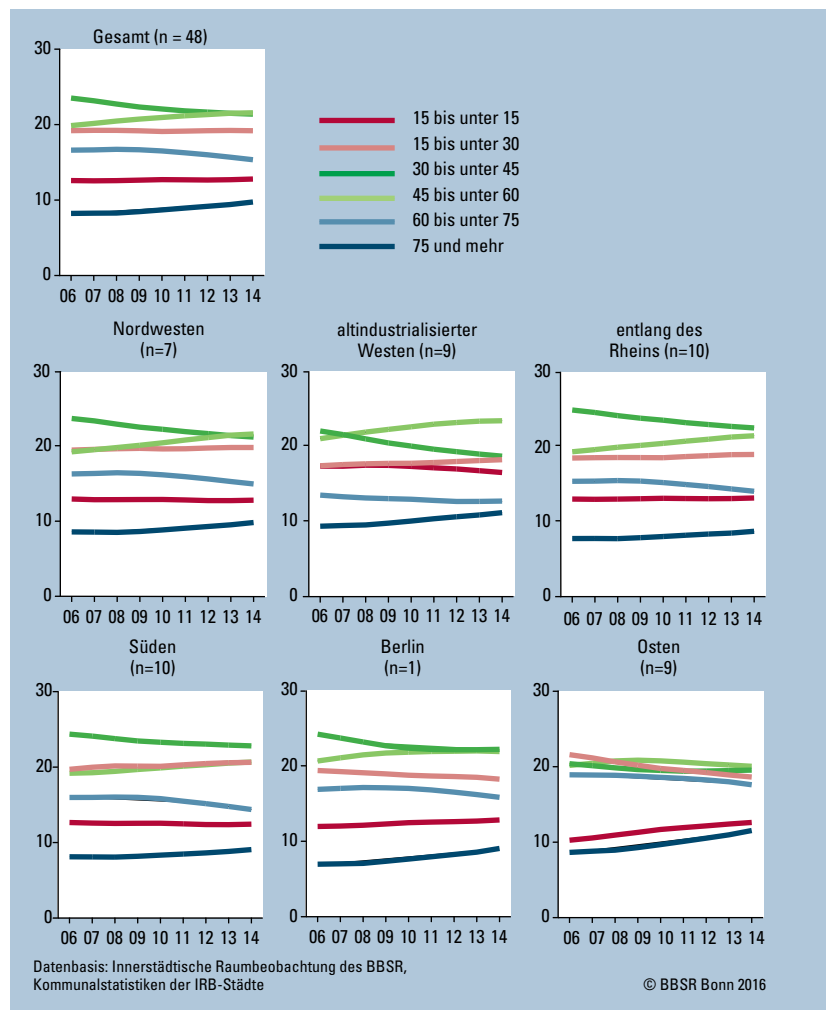
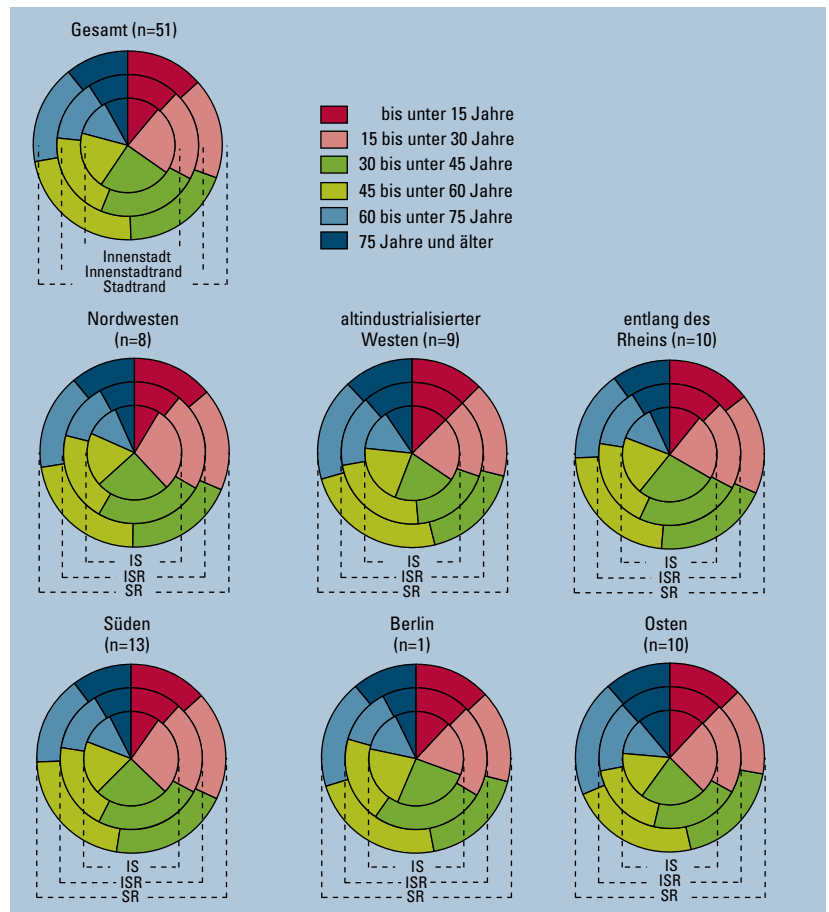
Nach regionaler Einbettung differenziert stellen sich die Größenverhältnisse jeweils etwas anders dar: So nimmt der Anteil der 15- bis unter 30-Jährigen besonders in den süddeutschen IRB-Städten von Jahr zu Jahr stetig zu, während diese in den anderen Städten anteilmäßig etwa gleich bleiben oder sogar abnehmen, wie in Berlin und den ostdeutschen IRB-Städten. Kinder und Jugendliche bis unter 15 Jahre werden in den altindustriell geprägten westdeutschen Städten weniger und in allen anderen regionalen Städtegruppen mehr. Im Vergleich der Altersklassenstruktur der Städtegruppen untereinander bzw. zur allgemeinen Struktur der Bundesrepublik weisen die unterschiedlichen Größenverhältnisse unter anderem auf eine Facette ökonomischer Strukturstärke bzw. -schwäche, da sich das dafür notwendige soziale Kapital auch in einer ausgewogenen Altersstruktur bzw. in einem Generationenmix repräsentiert.

Abbildung 1a

Anteile von Altersklassen (15 Geburtsjahrgänge) in % nach innerstädtischer Lage in IRB-Städtegruppen nach regionaler Einbettung, 2014

Abbildung 1b

Entwicklung der Altersklassenanteile in % in IRB-Städtegruppen nach regionaler Einbettung, 2006 bis 2014



Datenbasis: Innerstädtische Raumbewertung des BBSR, Kommunalstatistiken der IRB-Städte

© BBSR Bonn 2016

Wo wohnen junge und alte Menschen?

Die zuwandernden jungen Erwachsenen zieht es zunehmend in die Innenstädte und innenstadtnahen Stadtquartiere. Familien mit schulpflichtigen Kindern und ältere Menschen wohnen hingegen eher in den Außenbereichen.

Im Weiteren wechseln wir mit unserer Beschreibung auf die Aggregatebene der Stadtteile und analysieren, wie sich einzelne individual-biografisch bedeutsame Altersklassen kleinräumig in den Städten verteilen.

Junge Erwachsene

Da ein großer Teil des derzeitigen Großstadtwachstums aus den positiven Salden der Ausbildungs- und Berufseinstiegswanderungen stammt, muss vor allem das Wohnstandortverhalten der 18- bis unter 30-Jährigen kleinräumig betrachtet werden.

Zum 31.12.2014 leben in der Bundesrepublik 11,4 Mio. junge Erwachsene im Alter von 18 bis unter 30 Jahren. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von 14 %. In den IRB-Städten leben mit 18,2 % mehr junge Erwachsene. In den innerstädtischen Lagen ist ihr Anteil nur in den Stadtrandgebieten ähnlich niedrig wie der Bundesdurchschnitt. In der Inneren Stadt (Innenstadt und Innenstadtrand) sind sie in der Regel deutlich häufiger anzutreffen.

Den geringsten Anteil an der gesamten städtischen Bevölkerung haben junge Erwachsene mit 15,9 % in den altindustriell geprägten Städten Westdeutschlands. Aber auch in Berlin sind sie mit 16,3 % in geringerer Maße ansässig als der Ruf der Stadt vermuten lässt. In den nordwest- und süddeutschen IRB-Städten (20,8 % bzw. 20,3 %) sind junge Erwachsene wiederum vergleichsweise am häufigsten vertreten – dort stieg ihr Anteil in den vergangenen zehn Jahren sogar noch. Anders sieht dies in den ostdeutschen IRB-Städten aus: Dort sank der Anteil von 20,3 % in den Jahren 2007 und 2008 auf 18,3 % im Jahr 2014. In absoluten Zahlen fällt

der Rückgang wegen der zeitgleich stattgefundenen Bevölkerungszunahme geringer aus. Jedoch bildet sich darin bereits das fehlende Zuzugspotenzial ab: Der extreme Geburtenrückgang in Ostdeutschland in den Nachwendejahren wird in den kommenden Jahren nicht mehr nur zur Schrumpfung des ländlichen Raums, sondern auch der ostdeutschen Städte führen, deren positive Binnenwanderungssalden sich bislang stark aus der Region speisten. Bei all diesen Veränderungen ist zu bedenken, dass sich der im Vergleich zu früheren Jahrzehnten statistisch hohe Anteil dieser Altersgruppe an der städtischen Bevölkerung auch aus der vielerorts eingeführten Zweitwohnungssteuer ergibt. In deren Folge meldeten zahlreiche Studierende ihre Hauptwohnung an den Studienort um, um Kosten zu sparen.

In allen Regionalgruppen fällt auf, dass junge Erwachsene innenstädtische Wohnstandorte deutlich präferieren. In den ost-, nordwest- und süddeutschen Städten zählt innenstädtisch mindestens jeder vierte Einwohner zu dieser Altersgruppe. Für Berlin – das wir aufgrund der Größenverhältnisse immer separat betrachten – fällt auf, dass die dort ausgeprägte Polyzentralität zu einer gleichmäßigeren Verteilung junger Erwachsener auf die Innere Stadt beizutragen scheint. Insofern ist es interessant, die gesamte Verteilung nicht nur regional, sondern auch nach Stadtgröße² aufzuschlüsseln. Dabei zeigt sich (vgl. Abb. 3a und b), dass das Berliner Phänomen offenbar auf alle großen Großstädte zutrifft. In den mittelgroßen und kleinen Großstädten hingegen zieht es junge Erwachsene wegen des Kommunikations- und Freizeitangebots vor allem in die Innenstadt.

Diese Befunde erinnern an die Urbanitäts-Profile, die Stadtbewoh-

nerinnen und -bewohner für die BBR-Umfrage 2007 entwickelten: Damals gaben nur Befragte in innenstädtischen Wohnlagen westdeutscher Großstädte eine typisch urbane Beschreibung für ihre Wohnumgebung ab (BBR 2008: 30 f.). Die Beurteilungsunterschiede zwischen Stadtrand- und Innenstadtlagen in den Großstädten waren hingegen höher als die zwischen großstädtischen Stadtrandlagen und Landgemeinden. Das stützt die eingangs rezipierte Einschätzung, dass Großstadtleben auch eine Lebensstilfrage (Blasius/Friedrichs 2011) – insbesondere unter jungen Erwachsenen – ist und Urbanität nicht nur als vielfältiges Freizeitangebot des Stadtzentrums, sondern auch als täglich verfügbare Atmosphäre der Wohnumgebung gesucht wird. Dies scheint in besonderem Maße für junge Erwachsene zu gelten, die auch als Digital Natives oder Generation Y bezeichnet werden.

Die Zeitreihe für die großen Großstädte legt zudem die Vermutung nahe, dass die Innenstadtbewohnerinnen und -bewohner dieser Altersgruppe besonders sensibel auf die Finanzkrise der Jahre 2008/09 reagierten, was sie unter anderem als hochmobil kennzeichnet. Da auch ein Teil der ausländischen Bevölkerung die Bundesrepublik in diesen Jahren verlassen hat, hängt der sichtbare Bevölkerungsrückgang möglicherweise auch mit den vergleichsweise höheren Ausländeranteilen in den Innenstädten der großen Großstädte zusammen – was sich an dieser Stelle nicht weiter prüfen lässt.

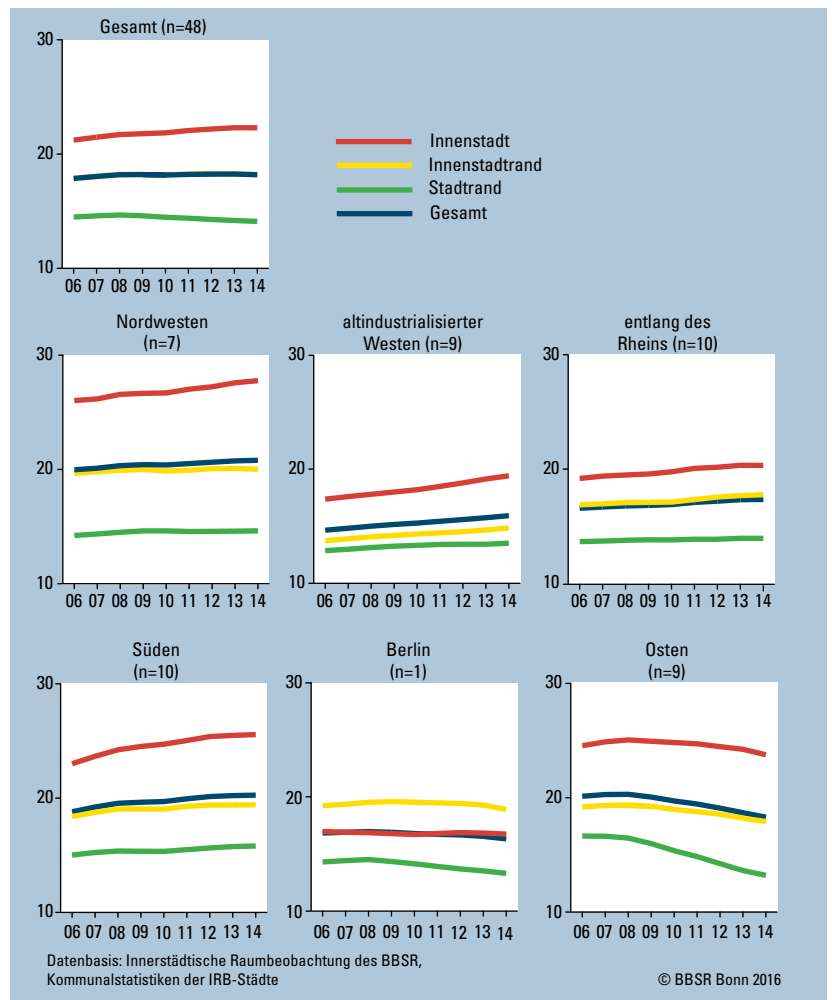
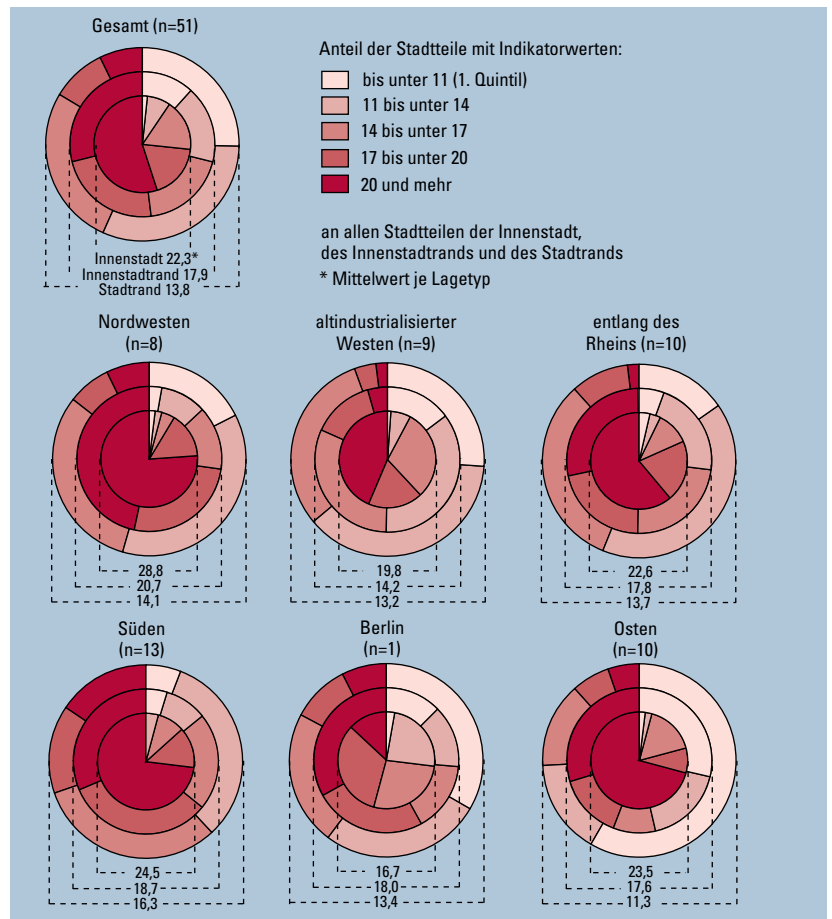


Abbildung 3a

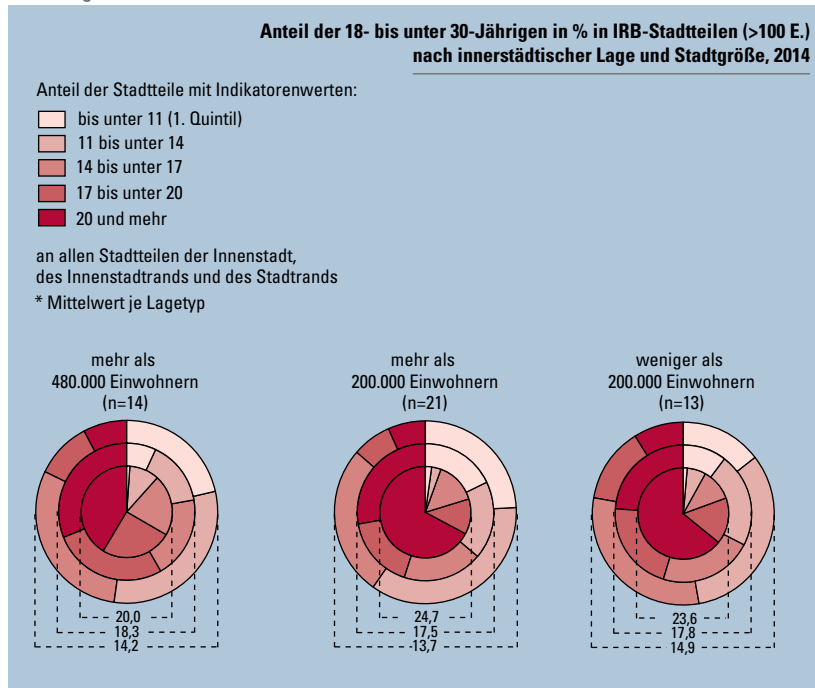
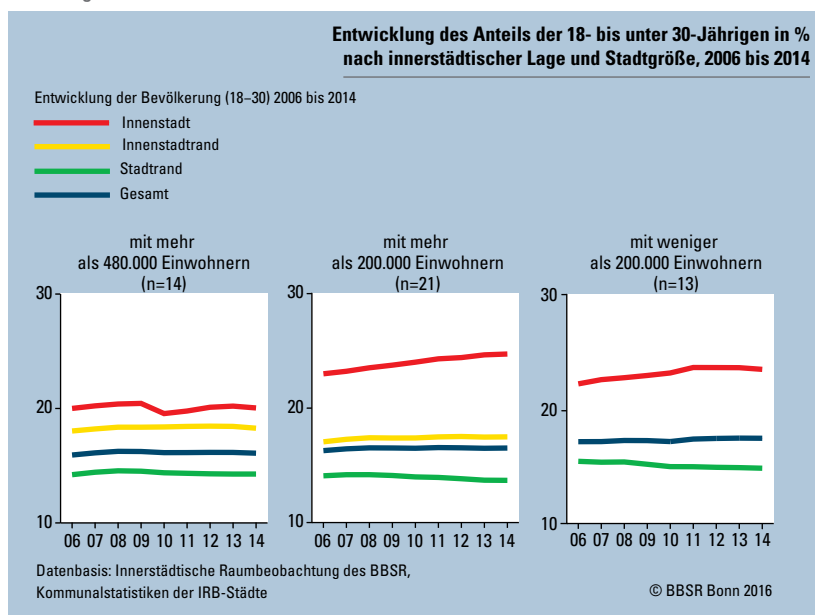


Abbildung 3b



Weitergedacht: Nach dem (Hoch-) Schulabschluss oder nach der Berufsausbildung suchen junge Erwachsene den Ort für ihre erste berufliche Tätigkeit. Dabei versuchen viele, in der Nähe des Ausbildungsstandortes zu bleiben, weil sie dort in der Regel zahlreiche Freundschaften geschlossen haben. Da der erste berufliche Standort selbst in Zeiten erhöhter gesellschaftlicher Mobilität häufig beibehalten wird, haben

Städte großes Interesse daran, ihre Einwohnerinnen und Einwohner in dieser Lebensphase möglichst am Ort zu halten. Auf jeden Fall sind die Bedürfnisse jüngerer Berufstätiger bei Planung und Sanierung innenstadtnaher Quartiere zu berücksichtigen, da diese einer Stadt ein längerfristiges Entwicklungspotenzial bieten.

Aus der BBR-Umfrage ist bekannt, dass Umzugsmotive in der Regel von

der biografischen Situation der Einzelnen abhängen. So zeigten frühere Analysen des IRB-Datensatzes, dass die Haushalte je nach Lebenslauf mit der Familiengründung und/oder mit dem Erwerb von Eigentum an den Stadtrand bzw. ins städtische Umland zogen (Sturm/Meyer 2008). Dieses Muster ist zwar mal stärker und mal schwächer ausgebildet, hat sich aber bis heute nicht aufgelöst. Deshalb schauen wir als nächstes genauer auf Familienhaushalte. Diese wurden in der vorhergehenden Analyse (BBSR 2016a) zwar schon einmal betrachtet, differenziertere Aussagen lassen sich jedoch zu den minderjährigen Kindern und Jugendlichen tätigen (Sturm/Güleş 2013).

Minderjährige Kinder und Jugendliche

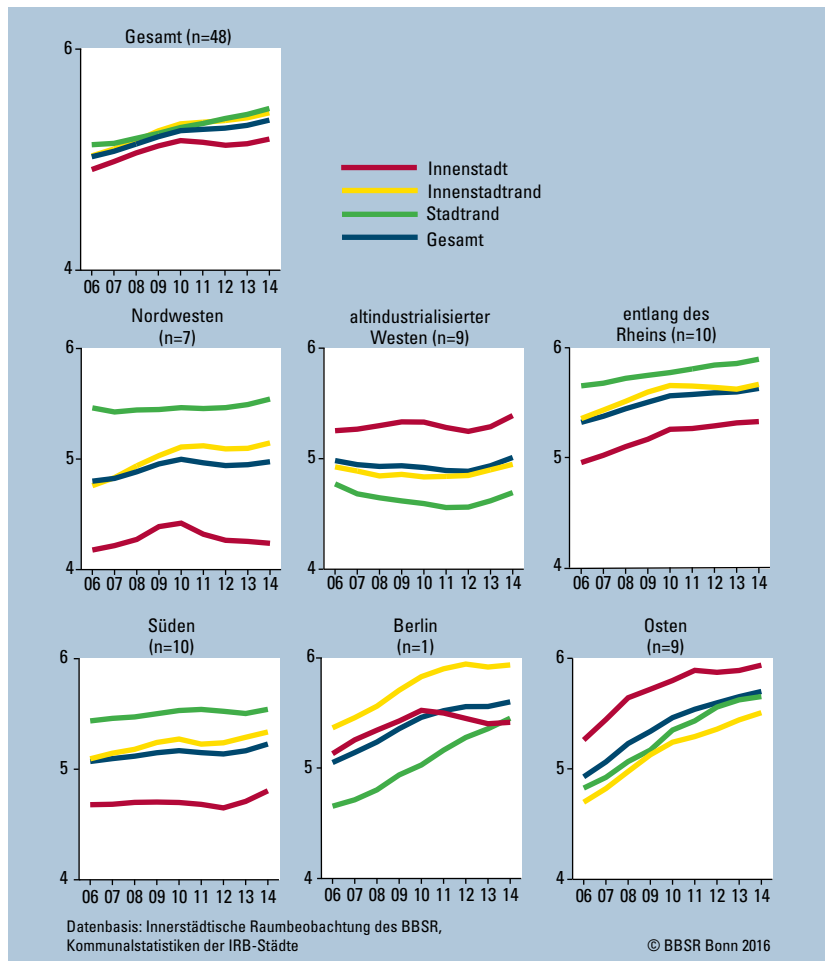
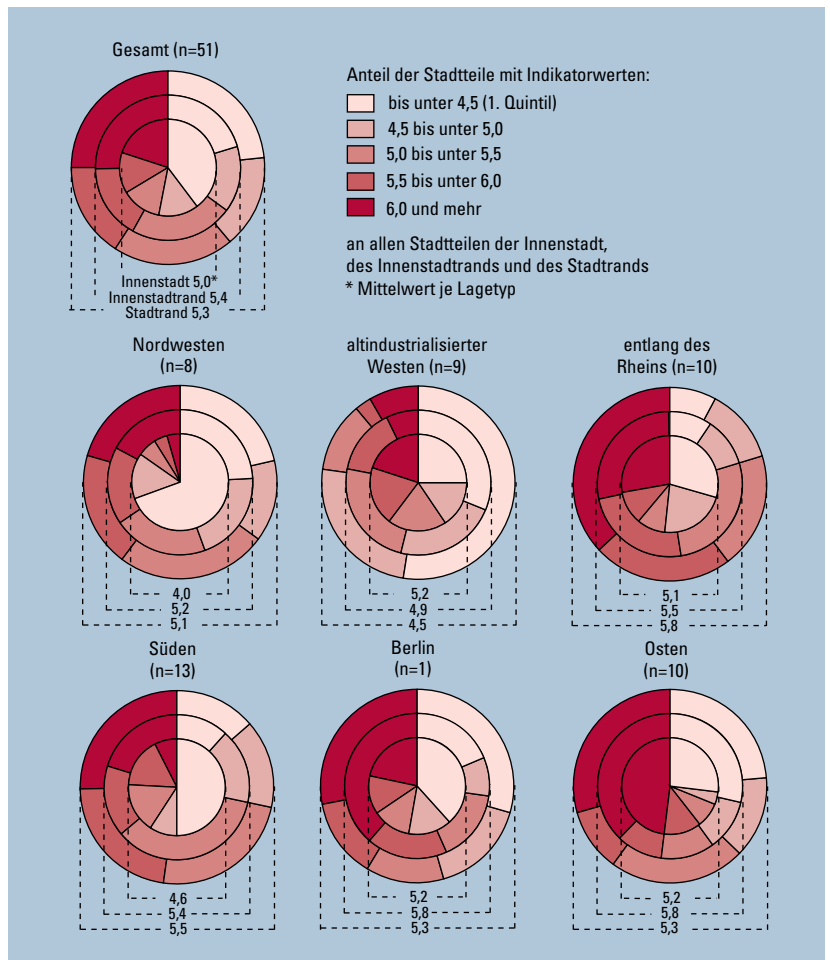
2014 leben in Deutschland 8,1 Mio. Familien mit minderjährigen Kindern und Jugendlichen im Haushalt – 2004 waren es noch 9 Mio. (destatis/WZB 2016: 42). Das heißt zunächst, dass die Zahl von Familienhaushalten im Zehnjahresvergleich um 10 % abgenommen hat – was allein genommen weder Rückschlüsse auf die Zahl der Minderjährigen noch auf ihre räumliche Verteilung zulässt. Bleiben junge Erwachsene im Unterschied zu früheren Jahrzehnten heute aber eher in den großen Städten, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass dort auch wieder mehr Kinder geboren werden.³

Insgesamt kennzeichnen nach wie vor die steigende Lebenserwartung und der gleichzeitige Geburtenrückgang die demografische Alterung in Deutschland. In der Folge ging der Anteil der unter 18-Jährigen (Bevölkerungsanteil in der Vorerwerbsphase) von 27,7 % im Jahr 1950 auf 16,1 % im Jahr 2014 zurück. Laut Mikrozensus leben 2014 in 8,1 Mio. Privathaushalten⁴ Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre (destatis/WZB 2016: 52). Entsprechend leben auch in den IRB-Städten etwa nur in jedem fünften Haushalt Kinder und minderjährige Jugendliche.⁵

Ein in den 1980er-Jahren im Vergleich zu Westdeutschland wesentlich höherer Kinderanteil im Osten Deutschlands sank nach der Wende schnell und stetig auf ein sehr niedriges Niveau, was Stadt wie Land gleichermaßen betraf. Inzwischen ist die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Frau im Osten mit 1,5 wieder etwas höher als im Westen. Seit 2006 steigt der Anteil der unter 6-Jährigen in der Gesamtheit aller IRB-Städte leicht – bei generell steigenden Bevölkerungszahlen: Regional differenziert stagniert der Anteil der Kinder im Vorschulalter (im Süden und in den altindustriell geprägten Regionen) bzw. steigt im Fall der ostdeutschen Großstädte und Berlins vergleichsweise stärker an. Auf jeden Fall nimmt dieser stabile bis steigende Anteil kleiner Kinder die großstädtischen Kommunen nachdrücklich in die Pflicht, entsprechende Betreuungseinrichtungen und weitere kinderfreundliche Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, damit junge Familien die (Innen-)Städte nicht wegen fehlender Stadtteilangebote verlassen müssen. Die insgesamt spiegelbildliche Verteilung, bei der junge Erwachsene überproportional häufig in der Innenstadt bzw. der Inneren Stadt und Kinder im Alter unter 6 Jahren bereits häufig in der Äußeren Stadt wohnen, lässt darauf schließen, dass nach wie vor Familien mit Kindern an den Stadtrand oder gar über die Stadtgrenzen hinaus ziehen (müssen) – wobei aus den hier ausgewerteten IRB-Daten weder auf das Ausmaß noch auf einen Begründungszusammenhang geschlossen werden kann.

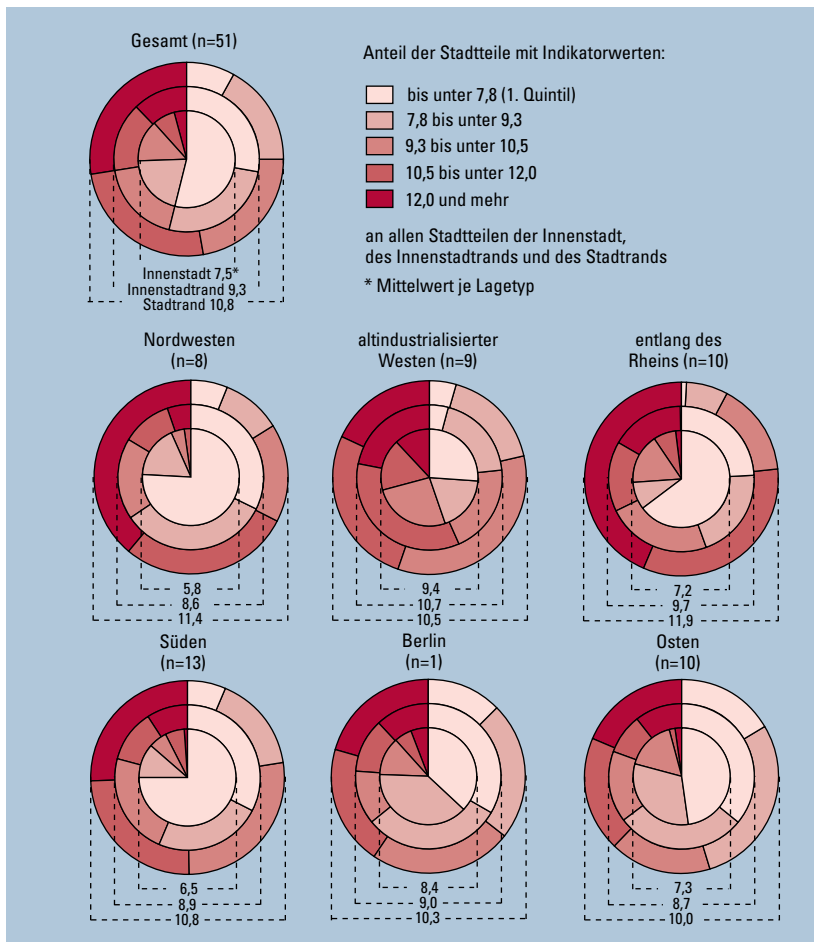
Abbildung 4a
Anteil der unter 6-Jährigen in % in IRB-Städte-
teilen (>100 E.) nach innerstädtischer Lage und
regionaler Einbettung der Städte, 2014

Abbildung 4b
Entwicklung des Anteils der unter 6-Jährigen in
% nach innerstädtischer Lage und
gruppiert nach regionaler Einbettung der
IRB-Städte, 2006 bis 2014



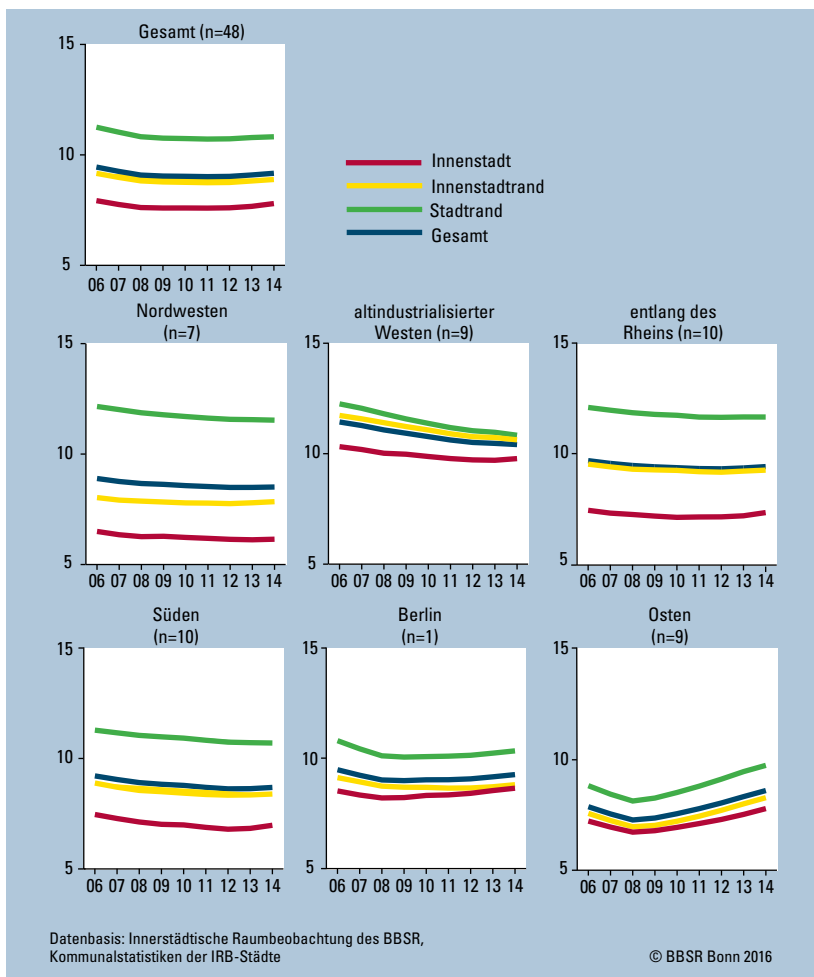
Datenbasis: Innerstädtische Raumbeobachtung des BBSR,
Kommunalstatistiken der IRB-Städte

© BBSR Bonn 2016



Der Vergleich der regional gruppierten IRB-Städte zeigt weiterhin, dass der Kinderanteil in der Innenstadt in den ostdeutschen und den altindustriell geprägten IRB-Städten entgegen dem durchschnittlichen Trend am höchsten ist. Dies kann zum einen auf entspanntere Mietwohnungsmärkte hinweisen, wodurch junge Familienhaushalte im angestammten Quartier eine angemessen größere Wohnung finden, zum anderen auf städtebauliche Strukturen mit einer vergleichsweise hohen Wohnnutzung in eben diesen Stadtteilen.

Beim Anteil der Kinder und Jugendlichen im Alter von 6 bis unter 18 Jahren wird die nach außen gerichtete Mobilität der Familien dann für alle regionalen Städtegruppen deutlich: Stadtteile mit etwas höheren Anteilen von Kindern und Jugendlichen im (mehrheitlich) schulpflichtigen Alter finden sich eher Richtung Stadtrand. Für westdeutsche Städte ist diese Abstufung deutlicher und schon über viele Jahre hinweg unverändert. Am geringsten unterscheidet sich der Anteil der schulpflichtigen Minderjährigen in den innerstädtischen Lagen bei den altindustriell geprägten IRB-Städten. In diesen Städten ist die baulich-räumliche Differenziertheit weniger ausgeprägt: Neben einer historisch gewachsenen Polyzentralität finden sich dort in allen innerstädtischen Lagen Wohngebiete mit gutem wie mit schlechtem Ruf und mit großen wie mit kleinen Wohnungen. Eine ähnliche Tendenz zeigen die ostdeutschen IRB-Städte und Berlin.



Die Polyzentralität der großen Großstädte wirkt sich auch in Bezug auf die Minderjährigen auf die Verteilung städtischer Infrastrukturen und Wohngebiete aus. Insofern ist es wiederum naheliegend, die Städte kleinräumig entlang der Stadtgrößen zu vergleichen. Eine ähnliche Verteilung von Kindern und minderjährigen Jugendlichen in den innerstädtischen Lagen zeigt sich allerdings nicht in den polyzentrischen großen, sondern in den kleinen Großstädten. Da sich diese nicht unbedingt durch niedrigpreisige Wohnungsmärkte auszeichnen, dürfte der Grund dafür eher in der Übersichtlichkeit und baulich-räumlichen Mischung dieser Städte liegen: Grüne Spiel- und Erholungsflächen sind relativ nah erreichbar und die Mischung von Altbaubeständen und neuen Flächenentwicklungen bieten familien-taugliche Wohnungen in allen Lagen. Problematisch ist für einige dieser Städte allerdings ihre naturräumliche oder ihre administrative Begrenzung, die eine weitere Innenentwicklung gegebenenfalls schwierig machen.

Menschen in der Nacherwerbsphase

Derzeit wird der Regeltermin für das Ende der aktiven Erwerbstätigkeit in Deutschland stetig vom 65. auf den 67. Geburtstag verschoben. Danach suchen sich Rentnerinnen und Rentner neue Tätigkeitsfelder und manchmal auch einen neuen Wohnort. Wer in den Jahren 2010 bis 2012 70 Jahre alt wurde, hatte als Mann durchschnittlich noch eine weitere Lebenserwartung von 13,9 und als Frau eine von 16,6 Jahren. Da die Lebenserwartung weiterhin steigt, muss sich städtische Planung verstärkt auf hochaltrige Bevölkerung einstellen – auch wenn diese Problematik die kleineren Kommunen im höheren Ausmaß betrifft. Der Grund: Mit zunehmendem Alter wachsen gesundheitliche Probleme wie körperliche Einschränkungen und die Versorgung älterer Menschen ist immer seltener in der eigenen Familie gewährleistet.

Abbildung 6a

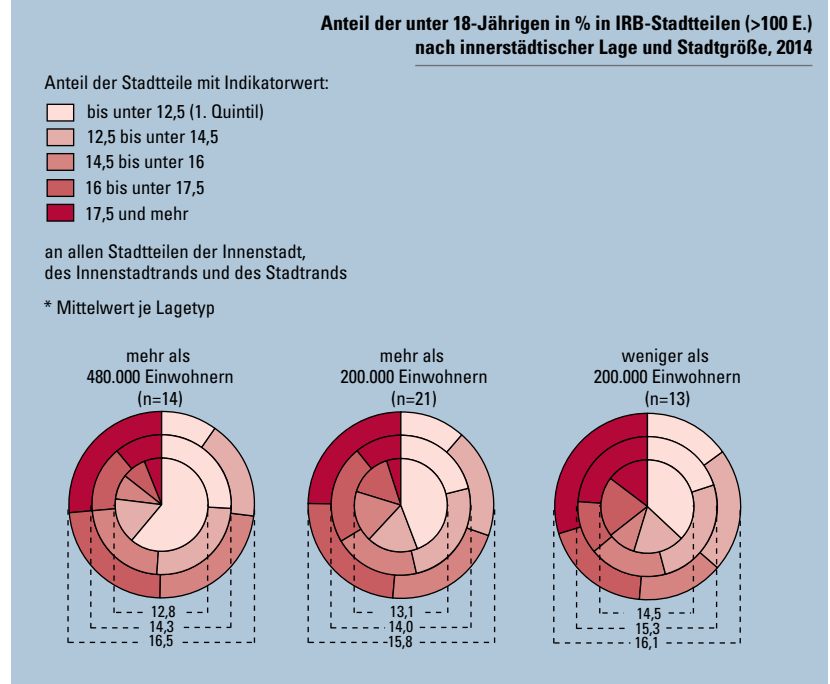
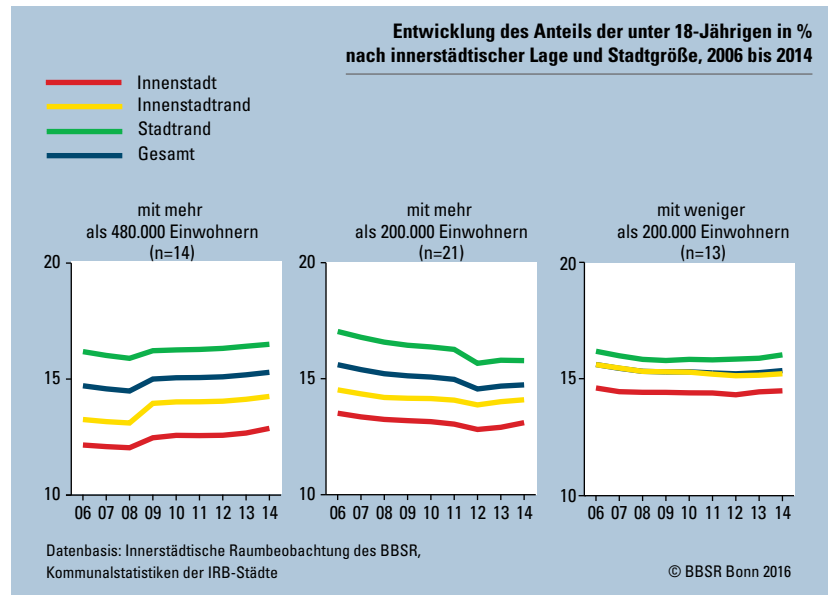


Abbildung 6b



Laut Statistischem Bundesamt lebt im Jahr 2014 in 31 % der 40,2 Mio. privaten Haushalte mindestens eine Person ab 65 Jahre. Diesen Haushaltsanteilen entspricht auf der Personenebene die Aussage, dass knapp 21 % der Bevölkerung in Deutschland 65 Jahre und älter, 5,6 % sogar 80 Jahre und älter sind. Nach Stadt- und Gemeindetyp sowie Ost/West differenziert gibt es die meisten Seniorinnen und Senioren in ostdeutschen Mittelstädten (25,5 %)

und die wenigsten in westdeutschen Großstädten (19,5 %). Wie verteilen sich nun die nicht mehr im Erwerbsleben stehenden Menschen – hauptsächlich zugehörig zur skeptischen, zur Kriegskinder- sowie zur 68-er Generation⁶ – kleinräumig in den IRB-Städten?

Der Anteil der über 65-Jährigen liegt zwischen durchschnittlich 17 % in den süddeutschen und 22,2 % in den ostdeutschen IRB-Städten. Auf Stadt-

teilebene gibt es als Extremfälle einen Stadtteil ganz ohne ältere Bewohnerschaft und einen, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung über 65 Jahre alt ist. Im Mittel leben 2014 in den IRB-Städten laut Einwohnermelderegister 18,8 % der Menschen in der Nacherwerbsphase – was unter dem Bundesdurchschnitt liegt.

Nach städtischer Zentralität unterschieden leben im Durchschnitt der IRB-Städte mehr alte Menschen in der Äußeren Stadt (21,4 %) – also am Stadtrand, wo durchschnittlich etwa die Hälfte der deutschen Großstadtbevölkerung lebt – als in der Innenstadt (16,3 %). In den ostdeutschen Städten ist das anders: Dort leben besonders viele alte Menschen in Innenstadtrandlage (22,4 %). Dabei handelt es sich meist um die Stadterweiterungsgebiete der Gründerzeit bis in die 1930er-Jahre hinein, die vergleichsweise geringere Kriegszerstörungen erfahren hatten und zu DDR-Zeiten wegen massiven Modernisierungsstaus zwar weniger beliebt, aber wegen Wohnungsmangel auch unverzichtbar waren. Dadurch konnten Bewohnerinnen und Bewohner teils über Jahrzehnte im selben Haus wohnen bleiben – auch über die Jahre der Nachwendensanierungen hinweg. Dieser Befund spiegelt folglich auch die in Ost und West unterschiedlich verlaufenen Stadtentwicklungsphasen wider. Die heute durchmodernisierten ostdeutschen Innenstädte bieten hingegen immer weniger alten Menschen eine Heimstatt (Anteil seit 2006 von 20,9 auf 19,2 % gefallen), was bei den dort gleichzeitig stark steigenden Bevölkerungszahlen auf vergleichs-

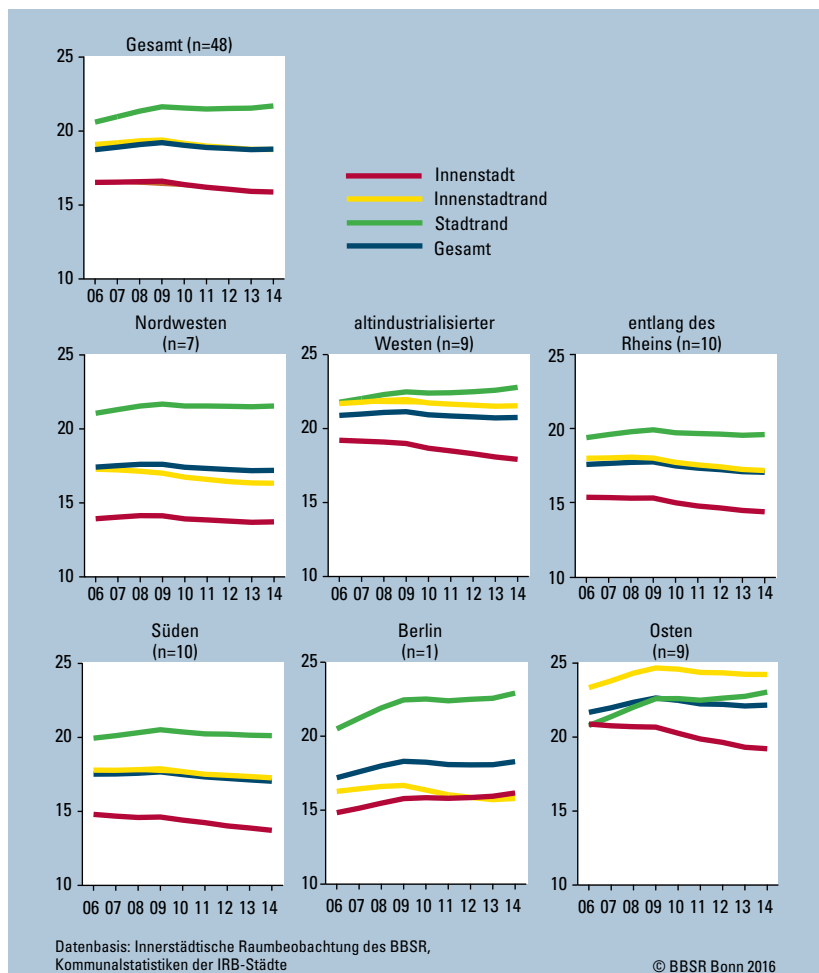
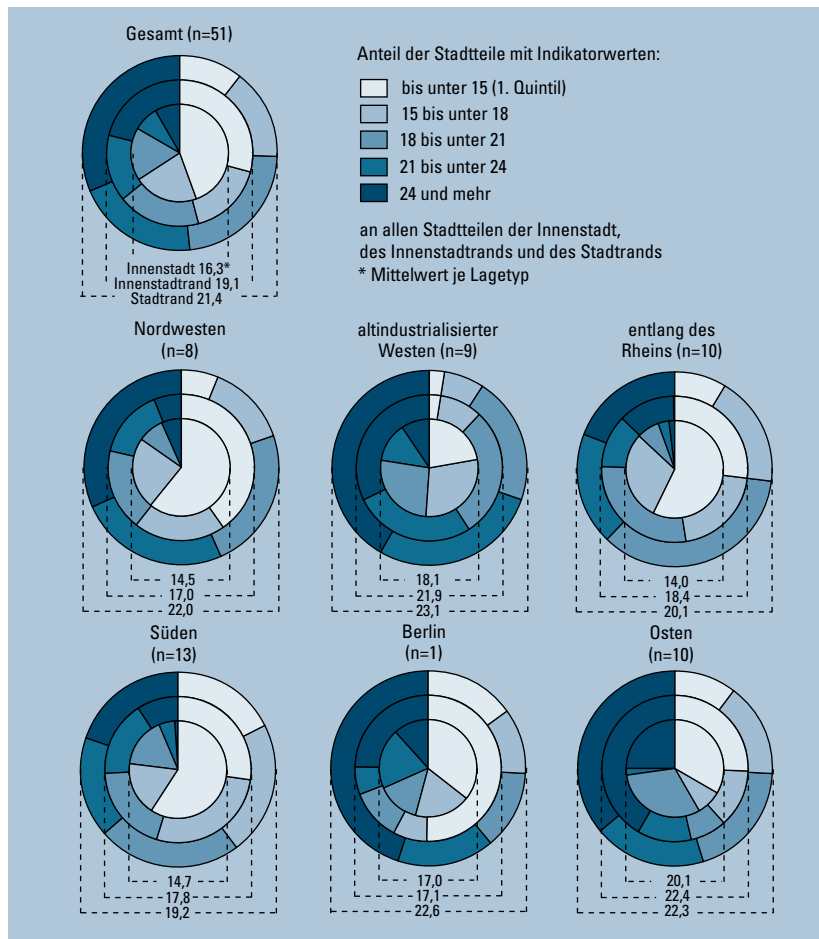


Abbildung 7a Anteil der über 64-Jährigen in % in IRB-Stadtteilen (>100 E.) nach innerstädtischer Lage und regionaler Einbettung der Städte, 2014

Abbildung 7b Entwicklung des Anteils der über 64-Jährigen in % nach innerstädtischer Lage und gruppiert nach regionaler Einbettung der IRB-Städte, 2006 bis 2014

Datenbasis: Innerstädtische Raumbeobachtung des BBSR, Kommunalstatistiken der IRB-Städte

weise höhere Mieten im erst jüngst sanierten Altbaubestand bzw. der neu erstellten Lückenbebauung hinweisen könnte.

Insgesamt kennzeichnet die demografische Alterung in Deutschland nach wie vor eine steigende Lebenserwartung bei gleichzeitigem Geburtenrückgang. So stieg der Anteil der über 64-Jährigen (Bevölkerungsanteil in der Nacherwerbsphase) von 9,7 % im Jahr 1950 auf 21 % im Jahr 2014. In den IRB-Städten ist dieser Anteil im Durchschnitt geringer. Er wird nur in den ostdeutschen und den altindustriell geprägten westdeutschen Städten überschritten bzw. erreicht – aufgrund vergleichsweise entspannterer und preislich günstigerer Wohnungsmärkte und nachhallender Abwanderung eines Teils der erwerbsfähigen Bevölkerung. Auffällig ist, dass der Anteil der städtischen Bevölkerung im Alter von 65 Jahren und älter seit dem Jahr 2009 durchgehend stagniert oder sogar leicht abfällt. Die absolute Zahl der Seniorinnen und Senioren in den Städten nimmt jedoch nicht

ab. Vielmehr wirkt sich das seither festzustellende starke Bevölkerungswachstum (BBSR 2016a: 4) auf ihren Anteil an der städtischen Bevölkerung aus. Verbliebe der relative Anteil seit 2009 auf gleichem Niveau, nähme die absolute Zahl im Ausmaß des gesamtstädtischen Bevölkerungswachstums zu (im Durchschnitt der IRB-Städte bis 2014 um 4,5 %). Vor allem die aus dem Ausland Zuwandernden sind mehrheitlich zwischen 25 und 50 Jahre alt und tragen mit ihrem Zuzug massiv zur Verjüngung der wachsenden Großstädte bei (BBSR 2015a: 17). Die absolute Zahl alter Menschen nimmt also auch in den Großstädten stetig zu – wenn auch nicht so stark wie in manchen ländlichen Regionen. Der derzeit tendenziell sinkende relative Anteil von Personen in der Nacherwerbsphase darf demnach nicht dazu führen, die hinsichtlich einer alternden Gesellschaft notwendige Umrüstung der städtischen Infrastruktur für eine zunehmende Zahl von (häufig allein-stehenden) Seniorinnen und Senioren aufzuschieben.

Zugleich aber haben die neuen Alten heute andere Erfahrungen gemacht als frühere Generationen. Sie sind deutlich mobiler und reiseerfahren und haben höhere Bildungsabschlüsse – zudem wächst die Zahl derjenigen, die in ihrem Leben nie einen Krieg erlebt haben, von Jahr zu Jahr. All dies führt zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Bevölkerungsgruppe, die wir hier als Seniorinnen und Senioren bezeichnen. Auch diese neu entstehende Vielfalt wird sich sozialräumlich ausprägen und verlangt, dass Infrastrukturen sich anpassen.

Abschließend

Die Attraktivität der Großstädte für die jungen Digital Natives macht die Städte in ihrer Altersstruktur zwar jünger als kleinere Kommunen, die gesellschaftliche Alterung ist jedoch bislang auch in den Großstädten nicht aufzuhalten. Welchen Einfluss die soziokulturellen Besonderheiten der jungen Erwachsenen auf Dauer auf die sozialräumliche Praxis der großen Städte haben werden, lässt sich derzeit nicht abschätzen – genauso wenig wie die zunehmende generationelle Differenzierung der Stadtbevölkerung in der Nacherwerbphase. Zumindest aber erscheint es wichtig, eine Stadt und ihre Altersstruktur nicht nur im Hinblick auf die Anforderungen individuell-biografischen Lebensalters, sondern auch auf die Prägungen, Einstellungen und Verhaltensweisen von soziokulturell typischen Generationen zu betrachten.

Weiter können wir feststellen, dass sich die Großstadtbevölkerung je nach alterstypischen Gewohnheiten und Vorlieben unterschiedlich auf die Wohnlagen verteilt. Das kulturwissenschaftliche Verständnis von Generationen liefert dafür zwei Erklärungen: Zum einen wirkt mancherorts eine gewisse Generationalität – wenn zum Beispiel Studierende eine eigene Gruppenidentität ausprägen und in dann auch nach außen so

bezeichneten Studentenquartieren mit entsprechendem Freizeitangebot wohnen. Zum anderen zeigen manche Wohnstandorte eine gewissen Generativität – wenn sich zum Beispiel infolge von (internationaler) Migration eine Quartiersbevölkerung neue Mechanismen erarbeitet, um für die zunehmende kulturelle Differenz nach und nach eine ortstypische Gestalt kultureller Vielfalt zu entwickeln. Die Prägungen der Quartiere sind im einen wie im anderen Fall jeweils raumtypisch und wirken nach innen wie nach außen. Sie werden sich auch zukünftig mit dem fortschreitenden demografischen Wandel ändern.

Solche Unterschiede bilden sich unter anderem auch in den in diesem Heft betrachteten Altersklassenverteilungen ab. Sie repräsentieren bislang die Vielfalt und die sozialräumliche Mischung der Bevölkerung in den deutschen Großstädten, die im positiven Fall Vorteile für alle bereithält. Auch ohne statistische Kennwerte für Segregation weisen die Verteilungen der als Indikatoren ausgewählten Altersklassen nirgends auf bedenkliche Trennungen der Generationen oder gar einen Kampf der Generationen hin. Manche Separierungen erscheinen eher vorteilhaft für den sozialen Frieden im Quartier – schließlich möchte jemand, der vergleichsweise sehr früh zur Arbeit

gehen muss, nicht jeden Abend Party vor dem Haus ertragen müssen. Derartige überflüssige Generationenkonflikte gilt es zu vermeiden, zumal voneinander Lernen und gegenseitige Unterstützung Nachbarschaften deutlich attraktiver machen.

Auch wenn Stadtquartiere meist eine gute Form der Selbstregulierung entwickeln, muss die Kommune sie in Phasen beschleunigten Wandels unterstützen. Dies gilt insbesondere in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft, in der immer mehr Menschen auf sich allein gestellt ohne familiäre Netzwerke agieren. Kommunen sind folglich insbesondere gefragt, Dienstleistungsinfrastrukturen für die Schwächeren in der Gesellschaft zu schaffen und auszubauen, die früher im Familienverband versorgt oder betreut wurden. Das betrifft unter anderem Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen, Jugend- wie Seniorenzentren oder ganz allgemein Stadtteilzentren als Kommunikationsbörsen. Ein Blick auf die Altersklassenverteilungen in einer Stadt zeigt, wo welche Einrichtung den potenziellen Nutzerinnen und Nutzern am nächsten ist bzw. fehlt und neu angesiedelt werden sollte. Dabei ist es sinnvoll, wenn den Handelnden in Politik wie Verwaltung die Generationengebundenheit ihrer Konzepte und Leitbilder bewusst ist.

Anmerkungen

- (1) Alle Prozentangaben, die hier für den Bundesvergleich, Kreistypen oder Stadtgrößenvergleiche herangezogen werden, stammen aus der Laufenden Raumbewertung des BBSR (BBSR 2016b).
- (2) In den 15 großen Großstädten wohnen 2014 zusammen rund 14 Mio., in den 21 mittelgroßen IRB-Städten etwa 5,5 Mio. und in den kleineren IRB-Städten etwa 2,5 Mio. Einwohner.
- (3) Laut Statistischem Bundesamt sind Mütter 2014 in Deutschland bei der Geburt ihres ersten Kindes im Durchschnitt 29,5 Jahre alt.
- (4) Das Statistische Bundesamt geht für das Jahr 2014 von insgesamt 40,2 Mio. privaten Haushalten mit rund 80,8 Mio. Haushaltsmitgliedern aus. Die durchschnittliche Haushaltsgröße ging zurück: 1991 lebten durchschnittlich 2,27 Personen in einem Haushalt, 2014 nur noch 2,01 Personen.
- (5) In 46 zeitreihenfähigen IRB-Städten (ohne Berlin, Frankfurt/Oder, Magdeburg, Münster, Regensburg, Rostock, Würzburg) gibt es 2014 1,53 Mio. Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern und Jugendlichen.
- (5) Hermann Breuer (2015: 5) benutzt stattdessen die Bezeichnungen Vorkriegsgeneration (bis Geburtsjahrgang 1938) und Kriegs- und Nachkriegsgeneration (1939 bis 1954), um wegen statistischer Vergleichbarkeit in einem 15-Jahre-Rhythmus zu bleiben.

Literatur

BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), 2008: Leben in deutschen Städten. Bonn.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2016a: Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung: Wandel demografischer Strukturen in deutschen Großstädten. BBSR-Analysen KOMPAKT 04/2016. Bonn.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2016b: INKAR online – Indikatoren und Karten zur Raumbeobachtung. Zugriff: <http://www.inkar.de> [abgerufen am 19.08.2016].

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2015b: Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung: Internationale Migration in Großstädte. BBSR-Analysen KOMPAKT 11/2015. Bonn.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2013: StadtZoom – Analysen kleinräumig vergleichender Stadtbeobachtung. Informationen zur Raumbesichtigung, Heft 6.2013. Stuttgart.

Blasius, Jörg; Friedrichs, Jürgen, 2011: Die Bedeutung von Lebensstilen für die Erklärung von sozial-räumlichen Prozessen. In: Rössel, Jörg; Otte, Gunnar (Hrsg.): Lebensstilforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51. Wiesbaden, S. 399–423.

Breuer, Hermann, 2015: Generationen analysieren, beobachten und beschreiben – ein Angebot für Stadtforschung, Statistik und kommunale Planung. Stadtforschung und Statistik, 28. Jg. (1), S. 2-8.

Brühl, Hasso; Echter, Claus-Peter; Fröhlich von Bodelschwingh, Franciska; Jekel, Gregor, 2005: Wohnen in der Innenstadt – eine Renaissance? Difu-Beiträge zur Stadtforschung, Band 41. Berlin.

Destatis – Statistisches Bundesamt; WZB – Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.), 2016: Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.

Frisoli, Pasquale; Schmitz-Veltin, Ansgar, 2015: Abgrenzung und demografische Analyse von Generationen: Herausforderungen für das Informationsmanagement. Stadtforschung und Statistik, 28. Jg. (1), S. 36–42.

Körner-Blätgen, Nadine; Sturm, Gabriele, 2015: Deutsche Großstädte im Netz internationaler Wanderungen. Stadtforschung und Statistik, 28. Jg. (2), S. 2–7.

Kutzk, Verena; Schwarz, Marco, 2015: Wie leben und wohnen Generationen? Ergebnisse der GWZ und Haushalteinlagerung am Beispiel Berlin. Stadtforschung und Statistik, 28. Jg. (1), S.19–26.

Sturm, Gabriele; Güleş, Antje, 2013: Wohnstandorte von Großstadtfamilien – Kommunalstatistiken im Vergleich. Informationen zur Raumentwicklung, 6.2013, S. 541–554.

Sturm, Gabriele; Meyer, Katrin, 2008: „Hin und her“ oder „hin und weg“ – zur Ausdifferenzierung großstädtischer Wohnsuburbanisierung. Informationen zur Raumentwicklung, 3.2008, S. 229–243.



Wandel demografischer Strukturen in deutschen Großstädten.

Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung

BBSR-Analysen KOMPAKT 04/2016, Hrsg.: BBSR, Bonn 2016

Download unter:

www.bbsr.bund.de > BBSR-Veröffentlichungen > BBSR-Analysen KOMPAKT

Seit 2010 wächst die Bevölkerung in den meisten deutschen Großstädten so stark wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Grund dafür ist vor allem die Zuwanderung aus dem In- und Ausland. Das Bevölkerungswachstum beeinflusst die gesamte demografische Struktur der Stadtbevölkerung. Um einen Überblick über kleinräumige Veränderungen zu geben, beschreibt das Heft auf Grundlage des Datenkatalogs der „Innerstädtischen Raubeobachtung – IRB“ Altersklassen-, Geschlechter- und Haushaltsstrukturen. Die sich abzeichnenden Veränderungen in der Bevölkerung lassen die Großstädte derzeit vergleichsweise jung dastehen, dabei werden sie weiblicher und individualisierter.



Im Schatten der Reurbanisierung? Suburbias Zukünfte

Informationen zur Raumentwicklung (IzR) 3.2016, Hrsg. BBSR, Bonn 2016

Preis: 19,00 €

Bezug: service@steiner-verlag.de und Buchhandel

Suburbanisierung – Ein Auslaufmodell? In stagnierenden Großstadtreionen bleiben erste Baugebiete unbebaut, weil die Nachfrage fehlt. In schrumpfenden Großstadtreionen gehen die Wanderungsverluste der Kernstädte an das Umland schon länger zurück. Wie ist es heute um Suburbia bestellt? Wie sehen unterschiedliche Entwicklungspfade aus und wie haben sich die Bevölkerungsstrukturen verändert? Wie emanzipiert ist der suburbane Raum heute und welche Qualitäten hat er, die die Kernstadt nicht bietet, die aber gerade deswegen die Funktionalität der Stadt ergänzen können?

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Ansprechpartnerin

Nadine Körner-Blätgen
nadine.koerner@bbr.bund.de
Dr. Gabriele Sturm
gabriele.sturm@bbr.bund.de

Redaktion

Daniel Regnery

Satz und Gestaltung

Marion Kickartz

Druck

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn

Bestellungen

gabriele.bohm@bbr.bund.de
Stichwort: BBSR-Analysen KOMPAKT 05/2016

Die BBSR-Analysen KOMPAKT erscheinen in unregelmäßiger Folge. Interessenten erhalten sie kostenlos.

ISSN 2193-5017 (Printversion)
ISBN 978-3-87994-648-8

Bonn, September 2016

Newsletter „BBSR-Forschung-Online“

Der kostenlose Newsletter informiert monatlich über neue Veröffentlichungen, Internetbeiträge und Veranstaltungstermine des BBSR.

www.bbsr.bund.de > newsletter